konnten. Ich hätte sie erlegen können, wenn ich nur ein Gewehr zur Hand gehabt hätte. In Ostfriesland wurde diese Art, soviel ich weiss, noch nicht aufgefunden, jedoch sollte es mich nicht wundern, wenn sie dort irgendwo unter den sehr häufigen *nigra* nistete. Im Hock von Holland brüten sie, was ich verbürgen kann.

Die Raubvögel der deutschen Thiergärten.

Von

A. E. Brehm.

(Fortsetzung vom Jahrgang 1866, Seite 231.)

II. Die Habichte.

Es ist, wie oben bemerkt, schwer, fremdländische Edelfalken für die Gefangenschaft zu erhalten, noch viel schwerer aber, einen der zahlreichen aussereuropäischen Habichte zu bekommen. Man sieht sie nicht auf dem europäischen Thiermarkte. Unter allen Raubvögeln nämlich halten sich Habichte und Weihen am wenigsten leicht im Käfige, weil sie die wildesten und unbändigsten, zugleich aber auch die leckersten und gefrässigsten Mitglieder ihrer Ordnung sind. Dies macht es erklärlich, dass man nicht einmal unseren Sperber und Habicht immer in den deutschen Thiergärten findet. Ein- oder mehreremale hat man sie in jedem gehabt, niemals aber lange, auch schwerlich irgendwo Freude an ihnen erlebt, so sehr sie im Uebrigen unsere Beachtung herausfordern. Bis jetzt habe ich nur die folgenden, unserer Gruppe angehörigen Arten in Gefangenschaft gesehen.

10. *Astur palumbarius.*

Irgend ein wohlmeinender Grünrock hat die freundliche Absicht, einen Thiergarten, in welchem es ihm wohlgefallen, zu beschenken. Bussarde waren, wie er sich überzeugte, mehrere vorhanden, Thurmfalken ebenfalls — ein Habicht fehlte. In seinem Revier horsten aber, ihm und Anderen zum Leide, wenigstens drei Paare dieser abscheulichen Strauchritter; und so eifrig und unerbittlich er auch Waldpolizei ausübte, sie hatten sich noch nicht ausrotten lassen. Gut, denkt er, gestatten wir ihnen einmal zu horsten und die Jungen gross zu ziehen, stellen wir dann Schlingen und heben wir die ganze Gesellschaft aus. Dem Waldge-

flügel erzeigen wir eine Wohlthat, dem Thiergärtner bereiten wir eine Freude.

Alles glückt wie vorher bestimmt. Das Paar wird gefangen, mit seinen drei Jungen in einem Kistengebauer untergebracht und dieses zur Post gegeben, vorsorglich auch eine Rabenkrähe und ein Heher als Futter beigelegt. Die Kiste kommt an, nachdem sie etwa vierundzwanzig Stunden unterwegs gewesen. In einer Ecke derselben sitzt aber nur ein einziger Habicht — die gelben Augen rollend, mit dem Rücken halb an die Kistenwand angelehnt, mit dem Schwanze aufgestemmt, beide Fänge so bereit, jedmänniglich zu fassen und zu schlagen. Alle übrigen, die vier Kinder und der Herr Gemahl, sind unterwegs umgebracht, zerrissen und theilweise verspeist worden.

Man würde dem Weibchen Unrecht thun, wenn man behaupten wollte, dass es allein die Unthat ausgeführt; auch beweist die Untersuchung der Reste das Gegentheil. In dem Magen eines jungen Habichts, dessen Körpergrösse auf weibliches Geschlecht schliessen lässt, bemerkt man Ueberreste von einem der Geschwister, und der Herr Vater hat sich sicherlich auch an einem seiner Kinder vergriffen und dieses aufgefressen, bevor der Racheengel ihn ereilte. Das alte Weibchen überlebte blos aus dem Grunde die übrigen, weil es in Folge seiner Stärke sie alle bewältigen konnte. Hätte unser Förster anstatt des Männchens und der noch nicht ausgewachsenen Kinder zwei ältere Weibchen mit ihm in dieselbe Kiste gepfercht, meinetwegen seine beiden Töchter: es wäre leicht möglich gewesen, dass anstatt seiner eine der hoffnungsvollen Töchter lebend angelangt, die Mutter aber von den beiden jungen Weibchen aufgezehrt worden und schliesslich eine Schwester der andern zum Opfer gefallen wäre.

Möglicherweise hält einer oder der andere meiner Leser diese Geschichte für eine Erfindung, einer der Herren Gelehrten, denen volksthümliche Darstellung der Naturgeschichte ein entsetzlicher Greuel, sie für ein Erzeugniss meiner Phantasie, an welchem nur ein Körnlein Wahrheit.

Dem Einen wie dem Anderen entgegne ich, dass diese Förstergeschichte auf Erfahrung beruht, dass ich sie mit sechs bis acht ähnlichen belegen könnte, dass ich nunmehr unter den Habichten alle denkbaren Abstufungen des Familienmordes erfahrungsmässig kennen gelernt habe.

Der gewöhnliche Fall ist, dass das Weibchen sein Männchen

umbringt und auffrisst, kaum minder häufig als solcher Gattenmord, dass die Mutter ihre Söhne tödtet, zerreisst und verzehrt, seltener, dass sie ihre Töchter abwürgt und verschlingt. Ebenso geschieht es, dass zwei junge Weibchen, welche zusammen in einem Neste gross geworden sind, ihrer Mutter den Garaus machen, häufiger, dass die beiden Töchter ihren Vater morden. Genau eben dieselbe Scheusslichkeit findet statt, wenn das alte Männchen mit noch nicht vollständig flüggen und gekräftigten Jungen zusammen eingesperrt wird; denn der Vater mordet eben so gut wie die Mutter die eigenen Kinder. Zwei Söhne bringen den Alten um, der Bruder tödtet den Bruder.

Setzt man eine grössere Anzahl von Habichten in einen einzigen Käfig zusammen, wie das während der Brutzeit zuweilen geschieht, so beginnt unter dieser Bande buchstäblich eine gegenseitige Schlächterei, und das Ergebniss ist immer nur das eine: der Stärkste geht als Sieger aus dem Gemetzel hervor.

Familienbande gelten in den Augen der Habichte gar Nichts; Geselligkeit giebt es nicht unter ihnen: wenn die Mordlust, die Fressgier in Frage kommt, hört einfach jedes Verhältniss auf.

Dass nun dieses Mordgesindel auch mit keinem anderen Raubvogel, starke Adler und unempfindsame Geier ausgenommen, zusammengebracht werden darf, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Jeder Bussart, jeder Milan, jeder Baumkauz ist verloren, wenn er mit einem Habicht in demselben Käfige untergebracht wird; er wird früher oder später überfallen, abgewürgt und aufgefressen.

Zuweilen beginnt man schon Hoffnung zu schöpfen. Es sind Tage vorüber gegangen, und kein theures Haupt hat gefehlt — freilich war man auch eifrig bestrebt, alle nur denkbaren Wünsche der Räubergesellschaft zu erfüllen — da plötzlich regt sich das Habichtherz, und einer der Mitbewohner des Käfigs fällt der Räuberklaue zum Opfer: hat aber „der Löwe einmal Blut geleckt,“ so vernichtet er alles Lebende, mit welchem er einen und denselben Raum theilt; es scheint dann, als könne er es gar nicht ertragen, etwas Lebendes vor sich zu sehen: er mordet wie ein „vom Blute berauschter“ Marder.

Wer Vorstehendes nicht glauben will, veranstalte dieselben Versuche, welche ich angestellt habe, und dann zeihe er mich der Unwahrheit oder auch nur der Uebertreibung.

Macht nun schon diese unersättliche Mordgier den gefangenen

Habicht unausstehlich, so trägt sein Betragen im Uebrigen noch dazu bei, bald auch dem eifrigsten Liebhaber jede Freude an ihm zu verleiden.

Ich habe nie einen zahmen Habicht gesehen, sondern nur wilde und ungestüme, welche sich bei Annäherung eines Menschen wie unsinnig geberdeten, in ihrem Käfige umhertobten und rasten, gegen die Gitter stiessen, und dabei die Stirn entfederten und die Flügel blutig schlugen, welche vor lauter Wuth und Ingrimm gar nicht wussten, was sie thun sollten. Dass sie gezähmt werden können, haben uns die alten Falkoniere bewiesen; wie diese es aber angefangen haben mögen, solche Trotzköpfe zu brechen, bleibt mir ein Räthsel. Ich bin den Alten mit vertrauensvoller Thierliebe entgegen gekommen: — vergeblich; ich habe den Jungen alle denkbare Freundlichkeit erzeigt: — umsonst! Schnöder Undank ist mir geworden, wie auch ich mich anliess. Noch mehr. Ein anderer Raubvogel gewöhnt sich endlich, wenn auch nicht an den Käfig, d. h. an den Verlust seiner Freiheit, so doch an das ihm gereichte Futter: der Habicht ist nicht zufrieden, möge man ihm reichen, was man wolle. Immer und immer sitzt er verdriesslich, gleichsam zerfallen mit sich und der Welt, in einem Winkel des Gebauers, scheinbar nur auf den Augenblick wartend, in welchem er seine tolle und unsinnige Wuth bethätigen kann. Kurz, er ist ein abscheulicher Vogel im Käfige wie im Walde, ein ebenso unbändiges als hinterlistiges Geschöpf. Ich hasse ihn, soviel ich einen Vogel hassen kann und überlasse es den heutigentages noch nicht ausgestorbenen Zweckmässigkeitslehrern, sich bei dem Versuche, ihn reinzuwaschen, in eine Sackgasse zu verrennen.

11. *Nisus communis.*

Was man vom Habicht sagen kann, gilt auch für den Sperber. Zwar habe ich ihn noch nicht in dem Grade als Familienmörder kennen gelernt, wie den Habicht, freilich aber auch nie so viele Sperber gleichzeitig beobachtet, bezüglich zusammengesperrt, als dass ich umfassende Beobachtungen hätte anstellen können. Wahrscheinlich thue ich ihm nicht Unrecht, wenn ich ihm genau ebensoviel Rücksichtslosigkeit, Bosheit, Niederträchtigkeit, Mordlust und Gleichgiltigkeit gegen die geheiligten Bande der Familie zutraue, wie seinem grösseren Vetter, dem Habicht. Beide sind geistig eben so nahe verwandt wie leiblich; beide benehmen sich demzufolge auch in der Gefangenschaft ganz

ähnlich. Dass sich der Sperber noch schlechter halten, noch weniger leicht ernähren lässt als der Habicht, braucht kaum erwähnt zu werden. Ihm, dem leckersten aller deutschen Raubvögel, ist Pferdefleisch, das allgemeine Futter der vierfüssigen und gefiederten Räuber aller Thiergärten, ein entsetzlicher Greuel, und wenn auch der Hunger sehr weh thun und sogar bewegen kann, derartige Fastenspeise zu fressen — zum Lachs wird der Fischotter nie! Man frisst als Sperber wohl vom Fleische des edlen Rosses, wetzt sich aber nach jedem Bissen den Schnabel; das harte, saftige Fleisch der kleinen Finken, Lerchen und Sänger schmeckt denn doch ganz anders. Mit kurzen Worten: ein gefangener Sperber bequemt sich endlich, Pferdefleisch oder solches von Säugethieren überhaupt zu geniessen, verkümmert dabei aber ersichtlich und geht, wenn er sich nicht früher den Kopf am Gitter einstösst, sicher von der ihm widernatürlichen Nahrung zu Grunde.

Und dass ich es aufrichtig sage, ich kenne keinen einzigen Thiergärtner, welcher über einen, so rohen Genüssen zum Opfer gefallenen Sperber bekümmert wäre! Jeder hält selbst die verschrieenen Spatze viel zu hoch, als dass er sie solchem Gauch opfern würde. Für Raubritterthum kann der Eine oder der Andere schwärmen: den Strolch und sein Treiben verachtet Jedermann.

12. *Melierax.*

Ganz das Gegentheil von diesen beiden, den unleidlichsten Gesellen aller europäischen Raubvögel, sind die afrikanischen Singhabichte — schade nur, dass wir so selten einen oder den anderen lebend erhalten. Ich habe alle namhaften Thiergärten Europas wiederholt besucht, bisher aber blos zwei dieser Vögel in Gefangenschaft gesehen: den Singhabicht aus den Sudahn *(Melierax polyzonus)* und den prächtigen Singsperber aus Westafrika *(Melierax—Micronisus—monogrammicus).* Ersteren brachte Casanova von Khassala am Sudit mit nach Deutschland; letzteren erwarb ich von einem Schiffer und pflegte ihn längere Zeit. Keiner von beiden ähnelte den deutschen Verwandten oder den ächten Habichten und Sperbern überhaupt. Beide waren ruhige, stille Vögel, welche wie Edelfalken stundenlang auf einer und derselben Stelle verweilten, wie diese ihren Pfleger bald erkennen lernten, nach geraumer Zeit sogar äusserst zutraulich wurden und ohne ersichtliches Widerstreben an das ihnen vorgesetzte Futter gingen. Den Singsperbern liess ich das früher beschriebene Ersatzfutter

für mangelnde Kerbthiernahrung reichen, und er befand sich dabei mehrere Monate lang sehr wohl, bis die Mauser eintrat und eine zu dieser Zeit besonders gefährliche Erkältung seinem Leben ein Ende machte. Beide haben mir bewiesen, dass es in jeder Familie, und gehöre sie auch zu dem ärgsten Gesindel, ehrenwerthe Mitglieder giebt.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Notizen.

Von

Eug. F. von Homeyer.

Der Kuckuk (*Cuculus canorus*) hat unzählige Besprechungen im Journal und in der Naumannia erfahren und ist unter anderm von verschiedenen Seiten die oft wunderbare Aehnlichkeit hervorgehoben, welche die Eier dieses Vogels mit den Eiern derjenigen Vögel haben sollen, in deren Nestern man die vermeintlichen Kuckukseier fand. Seit langer Zeit habe ich die Ueberzeugung gewonnen, dass hier ein Irrthum obwaltet und finde zu meiner Freude im März-Hefte 1857 dieses Journals einen Artikel meines lieben Freundes, des Herrn Forstmeister Wiese, der vollständig mit meinen Beobachtungen übereinstimmt, indem er nachweist, dass die vermeintlichen Kuckukseier, welche den Eiern so verschiedener Vögel ähnlich sein sollen, nichts sind, als eben sogegenannte Doppeleier, wie man dieselben eben nicht so ungewöhnlich selten findet. Ich habe in einem Neste des *Lanius collurio* zwei dieser ungewöhnlich grossen Eier gefunden und öfter in anderen Nestern einzelne. Dergleichen Abnormitäten kommen nicht viel seltener vor als sogenannte Spuleier.

Eine sehr merkwürdige Beobachtung machte ich einmal bei einer Hohltaube (*Columba oenas*), wo ich in einem Neste fünf Eier fand. Diese Eier waren so auffallend klein, dass sie sich sogleich von anderen der Art unterschieden, ohne indessen Spuleier zu sein.

Der Wanderfalke (*F. peregrinus*) hat, wie mein lieber Vetter, Herr Alexander von Homeyer erzählt, eine geschossene Ente vom Wasser aufgenommen. Es ist mir nun zwar oft vorgekommen, dass der Wanderfalke mir geschossene Vögel wegnahm, jedoch stets bevor dieselben den Boden oder das Wasser erreichten, oder, wenn dieselben noch lebend sich etwas vom Bo-